

den. Doch tatsächlich sind die Überlegungen zumindest ebenso moraltheologisch, dogmatisch, kirchenrechtlich und pastoraltheologisch (auch die Natur- und Humanwissenschaften werden zur Urteilsbildung herangezogen). Die Ausführungen gehen auch über die Anliegen des Kirchenvolks-Begehrens hinaus: z. B. durch die Auseinandersetzung über eine zeitgemäße und ökumenisch realistische Wahrnehmung des päpstlichen Primates (147 f) oder die Befürwortung eucharistischer Gastfreundschaft zwischen den christlichen Kirchen (167 f). Dafür vermißt man eine ausdrückliche Bezugnahme auf die Forderung des Kirchenvolks-Begehrens, der Ortskirche möge bei Bischofsnennungen mehr Mitsprache eingeräumt werden. Alles in allem wäre der Untertitel „Theologische Grundlagen innerkirchlicher Kritik“ dem Inhalt entsprechender.

Trotz einer weitgehenden Übereinstimmung mit den zukunftsweisenden Gedanken des Autors seien zu einigen Kapiteln Fragen erlaubt: Ist etwa das Strafen in der Pädagogik und in der Theologie wirklich so „out“, wie es Scholl darstellt (49 f)? Ist zumindest bei Rechtsbrechern – wenn man schon einer Besserung durch die Inhaftierung wenig Chancen einräumt – nicht auch der Aspekt der Abschreckung und jener des Schutzes Unschuldiger in der Zeit des Strafvollzuges zu beachten? Bei den sehr behutsam vorgebrachten Ausführungen über die Bedeutung und das Wesen Jesu Christi (59–117) fehlt die Verwendung des Kyrios-Titels bei Paulus. Denn dieser wird gleichermaßen beim Sprechen über Gott und Jesus verwendet. Letztlich bleibt die Frage offen: Hat sich Gott in Jesus selbst mit uns Menschen solidarisiert oder durch einen mit unvergleichlicher Nähe zu ihm ausgestatteten Gesandten?

Zu negativ erscheint das Kapitel über den Zölibat (173–180). Bei aller Sympathie für eine Entkoppelung von Amt und Ehelosigkeit wäre gerade die positive Bewertung letzterer bei Paulus (1 Kor 7, 25–38) für eine ausgewogene Darstellung wichtig gewesen. Auch die Kritik an einer der Ehelosigkeit und ihrer tiefen existentiellen Bedeutung für die Radikalität des Glaubens völlig verständnislos gegenüberstehenden Grundhaltung in unserer Gesellschaft fehlt.

Wenngleich eine gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft aller Kirchen sicher ein

sehnlicher Wunsch aller Getauften sein müßte – ist nicht die Befürchtung berechtigt, daß sich nach einer Beseitigung der Trennung beim Abendmahl als des größten Schmerzes de facto auch die notwendigen Auseinandersetzungen über noch bestehende Differenzen aufhören oder diese zumindest weniger engagiert geführt werden?

Natürlich ist es leichter, all diese Fragen zu stellen, als sie sachgerecht zu beantworten. Auf jeden Fall ist der Mut und der Aufwand Norbert Scholls zu bewundern, diese zahlreichen heißen Eisen anzufassen und eine Menge hilfreicher Informationen zu sammeln.

*Roland Schwarz, Wien*

*Anton A. Bucher, Braucht Mutter Kirche brave Kinder? Religiöse Reifung contra Infantilisierung, Kösel-Verlag, München 1997, 176 Seiten.*

Da würden sie aufgefordert, ihre Meinung zu sagen, und wenn sie das täten, würden sie wie Kinder behandelt – nicht ernst genommen, abgekanzelt, zurechtgewiesen. „Dürfen wir denn in der Kirche nicht endlich erwachsen werden?“ Mit dieser Klage und Frage einer Diözesanforumsdelegierten leitet der Salzburger Religionspädagoge dieses Buch ein. Es ist ein leidenschaftliches Plädoyer geworden – für einen mündigen Glauben in einer Kirche, die die Gläubigen nicht länger infantilisiert. Daß sie es bis heute tut und wie sie es tut, das zeigt er in mehreren Durchgängen auf, systematische Analysen, historische Vergegenwärtigungen und empirische Beobachtungen miteinander verknüpfend. Da gibt es z. B. die höchst problematischen Auslegungen des sog. „Kinderevangeliums“, das bekanntlich den erwachsenen Jüngern Jesu das Kindsein (die Frage ist nur, welches) als Vorbild und Maßstab des Christseins vorhält. Überhöht wird das nochmals um infantilisierende Gottesbilder, wie sie sich bis heute u. a. im kirchlichen Liedgut zuhauf finden. Dann gibt es noch die Bilder Marias, die sie zur Über-Mutter aller Gläubigen werden lassen, von der sie sich nicht lösen können – ähnlich, wie es bei der Übertragung der Mutter-Metapher auf die Kirche geschieht. Wenn man sich die Vielzahl solcher höchst sublim – nämlich überemotional sehr wirksame Bilder – erfolgender Infantilisierungsbemühungen in der Kirche vor Augen hält, ist es nur konse-

quent, daß solche Mechanismen auch die religiöse Erziehung durchziehen und darum der ihr gegenüber erhobene Vorwurf, sie verhindere eine Entwicklung zur Autonomie, alles andere als einfach von der Hand gewiesen werden kann. Doch bei all dem geht es Bucher nicht um eine Demaskierung von Religion und Glauben überhaupt. Er will sie vielmehr in ihren humanen Potentialen wieder freilegen, damit sie zu dem beitragen können, woran ihnen genuin liegt: zu einer dem Menschen entsprechenden Entwicklung und Reifung. Es geht Bucher, wie er selbst schreibt, um einen Glauben, „der einerseits erwachsen ist, andererseits diejenigen Vorzüge des Kindseins in sich aufbewahrt, um bereitwillen wir unsere Nachgeborenen oft beneiden. Es ist ein Glaube des aufrechten Ganges *und* des Kniens, ein Glaube, der Kritik zuläßt und zugleich das kindliche Stauen nicht verlernt hat, ein Glaube, dem das Prädikat ‚Zweite Naivität‘ gebührt.“ Wem es um die konstruktive Gestaltung des Zusammenhangs von Glauben und Leben in der Biographie – der eigenen und der anderer – geht, dem sei dieses Buch nachhaltig zur Lektüre empfohlen.

*Norbert Mette, Paderborn*

*Ina Praetorius*, Skizzen zur Feministischen Ethik, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1995, 205 Seiten.

Die in der Schweiz lebende Ina Praetorius gibt in diesen Skizzen einen Überblick über verschiedene Themenbereiche feministisch-theologischer Ethik – und erklärt, was diese ist.

So geht sie in ihrer Einführung in „Feministische Forschung in der Ethik“ von Carol Gilligans „anderer Stimme“ aus. Wie kann eine Moral aussehen, die den Androzentrismus überwindet? Verschiedene Ansätze werden deutlich, wie der von Christina Thürmer-Rohr, die durch ihren „Mittäter-schaft“sbegriff Frauenmoral und Männermoral funktional verknüpft sieht. Unter den weiteren Modellen, die sie vorstellt, verdient Sara Ruddick Beachtung, die die herkömmliche Zuschreibung von Mütterlichkeit auf biologische Mütter in ihrem „Konzept mütterlichen Denkens“ überwindet. Sie sieht als Mütter die Personen an, die einen Teil ihres Arbeitslebens den Kindern widmen und Verantwortung für ihr Leben übernehmen.

In verschiedenen Teilen des Buches wird die Sympathie von Ina Praetorius für den Ansatz von DIOTIMA und die Frauen des Frauenbuchladens in Mailand deutlich. Sie setzt in ihrem Artikel über Frauensolidarität bei der weiblichen Genealogie an – Frauen brauchen andere Frauen, ihr Vorbild, den Bezug auf sie, um sie selbst zu werden. Frauen gewinnen Autorität, indem sie anderen Frauen Autorität geben – dies wird deutlich in „Macht die wir haben – Macht die wir brauchen“ oder auch in ihren Reflexionen über die Spiritualität der Hausarbeit.

Es sind viele weitere Themen, die in diesem Buch angesprochen werden, wie Biotechnologie und Ethik, Postmoderne oder die „Ent-trivialisierung als Methode in der Frauenforschung“. Nachdenken über Wirtschaft und Ökologie, über Weiblichkeit als soziale Arbeit – die in der Anfrage mündet, wie von der doppelten Moral zur Ethik der Gegenseitigkeit zu kommen ist.

Es ist ein kritisches Buch, das oft in einfachen Worten daher kommt, hinter denen viel steckt. Für meine Arbeit in der Frauenseelsorge finde ich ihr Nachdenken über die Ehenorm bzw. die Vielfalt der Lebensformen besonders wichtig – ein Thema, dem sich die Ethik beider Konfessionen bisher noch viel zu wenig gestellt hat.

Das Ziel ihrer Ausführungen ist das „gute Leben für alle“. Deshalb fragt sie selbstverständliche Werte an. Ich denke, daß die Vielfalt der Themen des Buches und die Art, wie sie hier behandelt werden, zeigen, daß es einen eigenen weiblichen Ansatz in der Ethik geben kann und muß. Nicht als Ergänzung der „Männer“-moral, sondern um Frauen gerecht zu werden, die ihre eigenen Vorstellungen vom guten Leben für alle verwirklichen wollen.

*Irene Löffler, München*

*Marianne Bühler*, Frauen – Kirche – Ehrenamt. Entwicklungen und Perspektiven, Klens-Verlag, Düsseldorf 1995, 296 Seiten.

In dieser überarbeiteten Fassung ihrer Doktorarbeit fragt Marianne Bühler nach „Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Mitarbeit von Frauen in einer veränderten Kirche“. Ehrenamtliche Arbeit in der Kirche geschieht in geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung – so das Ergebnis ihrer Überlegungen. Die Entwicklung des Ehrenamtes wird aufgezeigt – in Gesellschaft und Kirche. Wer